

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 38

Artikel: Oeppis vo mir und vo mym Schätzeli
Autor: Morf, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ruhig zu sitzen und uns nicht ins Gespräch zu mischen — oder wenn es ganz stille war, da gab es plötzlich in einem Glaschrank, der im Wohnzimmer stand, ein lautes Krachen, das sich oft noch einmal oder zweimal wiederholte. „Haben Sie's gehört, gnäd'ge Frau?“ sagte dann Babette, „'s ist ein Geist im Kasten, der macht sich bemerkbar, hu!“ und damit rannte sie ganz bleich vor Angst wieder in die Küche hinaus.

Draußen erzählte sie der Mutter, sie sei jetzt ganz gewiß, daß es Gespenster gebe in diesem Haus. Das hätte sie schon in den ersten Tagen gemerkt, aber damals noch nichts davon gesagt.

Sie hatte ihr Stübchen nämlich oben in einem Turmzimmerchen, dessen Außenwand ganz von altem Ephen umrankt war. Sie könne — fuhr sie fort — bei geschlossenen Fenstern nicht schlafen und lasse darum nachts das Fenster offen. Und schon in der zweiten Nacht hätte sie ein schreckliches Erlebnis gehabt. Als sie schlief, sei ihr ein Gespenst wie mit einer Hand über das Gesicht gefahren oder habe sie angehaucht, denn sie habe deutlich den Luftzug verspürt. Da sei sie aufgestanden, habe ein Licht angezündet und habe nachgesehen, ob nicht ein Mann im Kleiderkasten, unter dem Bett oder hinter dem Vorhang sich versteckt halte. Sie hätte aber nichts gefunden, eine Zeitlang das Licht brennen lassen und dann wieder ausgelöscht und sich in den Kleidern zu Bett gelegt. Nach einer Weile hörte sie wieder etwas sich im Zimmer bewegen und verspürte einen Luftzug über dem Kopf. Darnach hätte sie bis zum Morgen vor Angst nicht mehr geschlafen und sich schlotternd unter die Bettdecke versteckt. Es sei ein Gespenst da, das lasse sie sich nicht ausreden.

Die Mutter mußte lachen und sagte: „Auch zu uns sind schon große Nachtfalter oder Fledermäuse oder ein Totenkopfschmetterling ins Schlafzimmer gekommen und ich wette, es ist eine Fledermaus gewesen, die tagsüber im Ephen sich aufhält und nachts im Zimmer umherfliegt.“ „Hu, ein Totenkopfschmetterling!“ rief Babette zitternd und war erst recht nicht mehr von ihrer Gespensterfurcht abzubringen.

Schließlich wurde ihre Angst so groß, daß sie nicht einmal mehr Holz im Schopf holen wollte. „Jetzt hol i keine Stauden mehr, soll Keiser holen wer will. Immer, wenn i da hinunter in Holzschopf muß, schauen mir zwei feirige Geisteraugen ins Gesicht. Des ist mir zu gefehrlisch und mit Geistern will i nix zu tun haben.“ Dabei fror und zitterte sie allemal ganz vor Angst. Wir Kinder wußten aber, daß es die Raze war, die sich gern dort unten auf dem Holz aufhielt.

Als nun im Spätherbst die Krähen in immer dichteren Scharen auf den Wiesen umherflogen, sagte Babette: „Seß bleib i nit mehr länger da, denn wenn diese Krähen nit fortgehen, gib's nichts als Unheil.“

Und dieses Unheil brach auch richtig über Babette herein, ohne daß wir daran dachten.

Einige Tage später mußte sie nämlich aus dem unheimlichen Kasten im Estrich, worin das Totengerippe sich befand, irgend etwas herabholen. Die Mutter selbst dachte im Augenblick nicht mehr an das Skelett.

Da kam denn die gute Babette wie ein Sturmwind vom Dachboden herabgesaust und schrie ganz bleich vor Schrecken: „Du allmächtiger Strohsack, jek hab i bei helllichem Tag das ferkchterliche Schloßgespenst gesehen. Jetzt halt is hier nimmer aus. Verzeihen's, Madame, i pad mei Koffer und geh noch heit.“

Und richtig, eine Stunde nach diesem Vorfall hatte sie ihre sieben Sachen gepackt und nahm den Finkenstreich.

Deppis vo mir und vo mym Schäkeli.

Am 23. Septämber bi-n-i de scho-n-es halbs Jahr-hundert auf där ghogerige Wält dasumegwaiafschiert. „I däm Alter sött me de doch ase über d'Schäkeli-zint übere

sy!“ wärde vil Lüt säge, wo d'Ueberschrift vo mym Gschrib-nige läse. „Lueget, es isch halt nid jede Mönstsch glych wie der ander, und bi mir isch es jik eifach halt einisch e so, daß i nid über die Zyt überechume. Troß de graue Haar, wo-n-i nid cha ablügne, isch mys Härz halt geng no so jung, wie mys Schäkeli isch. Wenn-n-ech jik e chly öppis vo-n-ihm erzelle, so begriffe dr de villicht o, warum i geng no a-n-ihm hange und warum ig's mueß gärn ha, o denn no, wenn i so alt sött wärde wie der Metusaläm. Lueget, mys Schäkeli het Bäckeli wie-n-es Suurgrauedöpfeli, wo uf der Sunnigte gwachse-n-isch, und Duge het's wie Schpiezershirseli, wo us em Loubwärdh use uf e blaue See abeluege. Es Tschüpli het's wie vo lutter fyne Guldfäde. So zart wie-n-es Merzevefeli isch sy Gischalt. E Gang het's so sittig wie-n-e Morgesunneschtrahl, wo dür-n-es Waldwägeli geit. Es het es weichs Härz und cha briegge wie-n-es Chlyes, däm me ds Müetti i ds Grebli g'leit het; aber o plouder e cha's wie-n-es Bächli, wo über Sachtod und Sächte gümperlet. Und ercht gugle cha's, es wird eim fei e chly warm under der Chutte! Depp e chly öpper us-zäpfle cha's o; aber mi cha-n-ihms nid übel uslege.

Mängisch gseh-n-igs mänge Tag nid und de plaget mi d'Längzint. Es isch de mängisch, wie wenn's mi g'schürti. Gange-n-i am Morge gäge der Schtadt zu, chunt's hinder mene Boum vüre und macht es Gischli wie sibe Tag Sunneschyn, git mer gleitig es Müntschli und nimmt mi bi der Hand. Z'erscht seit's nid mängs Wort. Na-di-na touet's de uf und de brichtet's mer de allergattig Sache: Vom Näbelbölima, wo dür ds Sunnemüetti i ds Möösl abebäset wird, vom Lou uf de Matte, wo eim der Himmel und d'Wält schpiegelt, vo de Blüemli, wo erwache, vom Tscholterli, vom Beji, vom Schnäggl und Güegli, wo enander Bishte mache, vom Möisi und Finkli, wo der Wachtig zueheltedle. — I loufe näbe-n-ihm hne und cha nid gnue lose und luege, bis es de ungsinnet seit: „Jik bhüet di Gott!“ Furt isch es wie ne Wätterleisch. Mängisch, wenn i vo der Schtadt gäge heizue gange, chunt's hinder mene Loubepfyer vüre und seit: „I ha uf di g'wartet! I chume wider einisch gärn mit dr dür d'Schtadt z'dürab. Es git mäng's z'luege, wenn d'Väde-n-offe sy und allergattig Lüt dasumefahre!“ De isch es de geng e chly wie ab em Seil. „Ch, lue dert dä Pföfeler i syne große Holzböde, wo no fascht eine drinne Platz hätt! Lueg, wie-n-er schillvergnüegt vor de Montere die guete Sache agluschet! Und lueg dert dä Tnzler, wie-n-er sech im Berstecke i de Glaschhybe schpiegelt, ds Schnöuzli drädelet und ds Naselümpfli im Chuttetäschli z'wägtshüderlet! Und lueg dert das Frouezimmer, wie's ynberlet und zäberlet! Es trohlet fascht über sy egeti Dummheit übere. Wie chame o so verhärschet sy und ds Gisch mit Farb aschtruche, der Tnb so i-n-es Tschibe- oder Tschütteli vnezwänge und die halbblutte Bei in Winter dem Wätter usseke, wähet-däm me im Summer obe-n-y fascht im Belzwärdh erworget!“

No mängs derartig weiß es mer z'brichte dür d'Schtadt z'dürab.

Am gärschte chunt mys Schäkeli a mene Abe zue mer z'Vishte, wenn's duffe und im Hus rüfig isch und d'Schtärnli i d'Schtube hne glühele. Aber o wenn's chuttet dür ds Chemi ab und's um d'Husegge ume pfist, laht äs sech's nid näh, e chly zu mer z'cho. Da dükelet's zur Türe-n-y, nimmt mi a ne-n-Urfel und je drna wie's ufgleit isch, fah't's öppis Lufchtigs afah z'erzelle, oder de brichtet's mer de vo öppijem, wo ihn's duuret het. A derige Abede bi-n-ig de ganz gnoh vo mym Schäkeli und d'Zyt geit im Schnus verbn, bis de undereinisch e Schtium us der Näbeschtube wie us em Schlaf seit: „Es isch doch nadisch es ewigs Ufghöck mit dir, der Schlaf tät dr o guet!“

De schtröhlet mer mys Schäkeli öppe no es paar-mal d'Wade und geit de, so Inseli wie's cho isch, wider furt. „Uf Widerluege, mys Schäkeli!“ säge-n-i de geng.

„E=andere, wo hochdütsch redt, würd' villicht säge: „Meine Muse hat mich verlassen!“

Es isch halt e eigele Sach so=es Schätzeli z'ha, und i wünsch mer nume, daß ig's no einisch cha=n=es halbs Sahrhundert gärt ha! Walter Morf.

Anmerkung der Redaktion: Da kann man also gratulieren! Ein Fünzigjähriger, unser Walter Morf? Wer hätte das geglaubt! Einer, der so hübsche Liebeserlebnisse in Prosa und in Versen kleiden kann, als wären sie in einer erst verflossenen Maiennacht erlebt worden! Das Herz auf alle Fälle ist ihm jugendfrisch geblieben. Und das ist es wohl, was uns allen Walter Morfs Mufenkinder so lieb und wert macht. Wir spüren das warm fühlende Herz, die menschenfreundliche Gesinnung und das frohe Gemüt des Dichters heraus. Möge diese Gottesgabe ihm für die neue Schaffensperiode erhalten bleiben!

Ds grüne Schpazierschtäckli mit dem Hornchopf.

Vom Walter Morf.

Im Westebüle imene Hus a der Garteschtraß sy imene Schirmschtänder zwe Rägelschirme und zwe Schpazierschtäde gschtande. „Ah, das isch längwylig! Längwylig zum Dervo= louse isch es da!“ het der dünner vo dane Schpazierschtäde, es grünlaggierts Zwifeli mit emene Hornchopf, geit und isch uf em Blächbode vom Schirmschtänder umetänzerlet.

„Junge Herr, tüet ech e chly manierlicher ufführe!“ het der alt Meerrohrschtäde mit dem Silbergriff ufbegährt.

„Ach ja, syt so guet!“ het ds Rägelschirmli mit em Guldköppli i ds Westebüle ufgehuchet. „My Mamma überchunt sünsch wider ihri Mngtäne.“

„I ha se scho, i hoffe, mir chöme gly use a d'Luft!“ het der Rägelschirm mit dem Welfebeichopf gseit und het ds grüne Schtäkli vo der Syte=n=agluegt.

Da isch d'Frou vom Hus mit ihrem Töchterli drhärcho. Si hei beidi Gatschumäntel annegha und sy uf e Schirmschtänder zu.

„Gottlob und Dank!“ het der Rägelschirm mit dem Welfebeichopf gmacht und het e halte Blic auf ds Spazierschtäckli mit dem Hornchopf g'worfe.

Ds Rägelschirmli mit dem Guldköppli het's nid über ds Härz bracht, däm schöne grüne Schtäkli e bösi Myne z'mache. Es guldig's Blicli het ihm gseit, daß es ihm öppis bedüti.

Druuf hei die beide Schirme dem Meerrohrschtäde mit dem Silbergriff es Kompümänt gmacht und sy mit dane Dame vom Hus zur Tür usegrüschbelet.

„Das isch my Sex schad, daß das nätte Jümpferli furt isch! Wäge der Alte schieße mer scho nid ds Horn y! Däre cha mita der Hagel ds Dach dürlöchere oder d'Wisse ds Gschtell z'underobsig cheere!“ het ds grüne Schpazierschtäckli gseit und isch im Schtänder umeander hopset.

„Uncomplete Kärl, was dr syt! Suechet ech de öppe gly es anders Revier us, sünsch will ech de Bei mache!“ het der Meerrohrschtäde brüelet.

„Es wird de wohl öppe gly Glägeheit gä, für nes Schpaziergängli z'mache. Bis denn müeßt drs halt myr Jugend zueschrübe, wenn i nid wie ne=n=alte Schtäde imene= n=egge vergtaue wott!“

„Fräche Kärl, i will ech de gly zeige, wo der Zimmerma ds Loch gmacht het!“ het der Meerrohrschtäde i aller Töubi brüelet.

„Reget ech nume nid z'schtarch uf, my liebe Herr! I finde d'Türe sälber i de nächste Minute!“ macht du ds grüne Schtäkli und gumpet mit em Saß übere Rand vom Schirmschtänder. Druuf het es e Verbeugig gmacht und isch zur Türe=n=us gschödret.

„Grüenschnabel!“ het der Meerrohrschtäde i sym Egge brummet, isch ngnoutet und het vo blauer Luft, vo Sunneguld und vo Wäge=n=ertroumet, wo beidsichtig mit Margrite, Salbine und Mohnbluene ngrahmet sy gli. D'Wäge

hei wyt i ds Land use gfuehrt und hei doch de wider der Rauf gmacht i d'Garteschtraß. —

Ds grüne Schpazierschtäckli mit dem Hornchopf isch dür die früschblochete Holzschträge z'dürabtänzerlet.

„Wo weit dir ächt itz hi? — Es ragnet ja dusse! Dänk wohl nid öppe veruse und mer de alle Dräd yne= schleipfe?“ het d'Blochbürschte ufbegährt, wo imene=n=egge ne chly usglüet het.

„Geit's so ne=n=alti Chrazbürschte öppe=n=öppis a, wo ni hi gange? Wenn dr's grad wüsse weit: itz gange=n=i grad e chly gah schpaziere, göbs grad ragnet oder nid, das isch mer glych und öuch geit's zum Mingschte nüt a!“

„D, laht dä Flegel gah, liebi Blochbürschte!“ het d'Schufle gseit, wo imene=n=andere Egge gschtande=n=isch! So eine cha nüt Gschnders mache, als gah schpaziere und dahumevagante, wenn rächt Lüt schaffe! Pfnt dr Tüfel!“

„Ganget itz, junge Herr, und schtöret der Fride i däm Hus nid länger!“ het d'Hustür salbungsvoll gmacht. Ganget, und i wünsch=n=ech, daß ech der Räge zum Säge wärdi!“

Wie vo sälber isch d'Tür zuegange, wo ds grüne Schpazierschtäckli mit dem Hornchopf im Räge=n=usse gschtande=n=isch.

„Schöns Wätter heit dr nid grad usgläse! Dir wärdet wohl öppe nid welle ga schpaziere?“ hei zwo Schwalbe anderem Husdach füre zwitscheret.

„E warum o nid? Das Wätter isch gar nid so ugattlig!“ het ds Schtäkli doch afe=n=e chly muderige gmacht.

Zwo Truurwyde bim Gartetöri hei über ihn's abe= bläret: „Dir ganget gwüß no z'Grund i däm Hundswätter!“

Da het aber scho ds Gartetöri gyret: „A, laht ihm doch ins Vergnüege, däm Horngring!“

Uf der Schtraß uf isch ds Schtäkli gschtande. E räbe Luft het ds Töri zuegchlage und ds Schtäkli us em Glnch= gwich bracht. Es isch syt ganze Längi na i ds Schorrgrebli torglet und ds trädige Rägewasser het über ihns us gwildelet.

Am Abe, wo der Räge nagla het, het ds Chammermeitli das Schtäkli im Schorrgrebli gfunde. Sy Hornchopf het es nümme gha, da het sech vom Holz losglöst und isch in nes Sänkloch abegröllelet. Aber o sünsch isch ds Schtäkli nid mit heiler Hut droo cho! Wo där schöne grüne Lagg= farb het's nümme vil am Loh gha.

„Se nu, mi läbt emel einewäg no!“ het's gemeint, wo ihns ds Chammermeitli zum Trochne i Schirmschtänder gschstellt het. Wo du die beide Schirme wider heicho sy und ihri Bläz ngnoh hei, meint du ds Schirmli mit dem Guldköppli: „E, myn Gott isch das öuch? Was isch ech o passiert?“

„Chind“, macht der Rägelschirm mit dem Welfebeichopf, „du vergißisch di! Mir wei hoffe, daß mer öppe gly vo der Gägewart vo dämm — wie soll i säge? — vo däm Individuum erlöst wärde!“

„I hoffe no ds Glnche“, het der Meerrohrschtäde i sym Egge brummet.

Nach emene Cheerli isch ds Meitli cho, het das chopflose Schtäkli us em Schtänder gschriffe und het gseit: „Mei dahäre ghörsch nümme!“ Und vo denn a isch das Schtäkli im Chuchschammerli näbe der Blochbürste und näbe der Schufle gschtande und isch nume no vor ds Hus ufcho für der Schtoub us de Dcheli z'chlopse, wo d'Schpaziergänger a schöne Tage heibracht hei.

Geng, wenn ds Chammermeitli mit däm chopflose Achlopferschtäckli bim Schirmschtänder vürhngange=n=isch, het der Meerrohrschtäde mit dem Silbergriff gseit: „So geit's halt, wenn so nes grünlaggierts Schpazierschtäckli mit emene Hornchopf bim Rägewätter geit gah schpaziere!“

Deppis so müeße z'ghöre het däm Schtäkli gwüß feis Blessier gmacht!